

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Familie Mellenberg

Schneider, Samuel Salomo

Halle, 1799

VD18 9084100X

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213435

nen könnten. Uebrigens weiß ich auch nicht im mindesten, wie Sie sich in eine Sache mischen, die Sie nichts angeht, und es ist unartig, daß Sie Zwischenträgereten in Familien bringen.

Fremd. Auf eine solche Rede antworte ich gar nicht. Die Zeit wird lehren, ob dieser, Ihr Freund, mehr Ihr Vertrauen verdient, als ich. Madame Mellenberg! leben Sie wohl, ich bedaure Sie.

Ohne sich weiter aufzuhalten, eilte der Fremde fort, ohne daß die Amtsräthin ihn begleiten konnte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Kode benutzte diesen Vorfall auf die meisterhafteste Art, und selbst der Zufall begünstigte sein Vorhaben, denn eine halbe Stunde nach des Fremden Entfernung kam Ferdinand Mellenberg zum Amtsrath.

Dieser erneuerte den Antrag des Vaters an Amalien, und weil er voraussehen konnte, daß diese Schwierigkeiten machen würde, so mietete er sich in einen Gasthof ein.

„Sehn Sie da, meine Herrschaften, da komm ich eben von der Reise, gestiefelt und gespornt, nun Madamchen, wie geht's? Ihr Fräulein ist ja unterdessen recht gewachsen? wie alt ist nun der kleine Page? Klammert sich nicht der Junge an mich an, wie ein Ohrwürmchen. Hat gemiß die Pocken gehabt? die haben ihm gützig mitgenommen. — Haben Sie denn noch immer das Trostköschen, wie ehemals? Liebes Schwesterchen, ja, ja, worauf die Brautzimmer einmal bestehen, da bekommt einer eher vom Steine etwas herunter. Pos Fickferment, habe ja von manchem etwas erbettelt, werd's also auch von Ihnen, nicht wahr, Sie sagen mir's zu?“

Kode machte bei dieser Anrede grosse Augen. Amalie wurde über und roth, lächelte und schlug die Augen nieder. Diesen günstigen Umstand nahm der Sekretair wahr, und wandte sich zu Ferdinand.

Kode. Sie sehen in der That unsre Freundin in eine nicht geringe Verlegenheit, Herr Mellenberg; auf der einen Seite so liebe Eltern und Verwandte, auf der andern Seite so zärtliche Freunde. Kaum, daß wir es vermogten, sie bis jetzt bei uns zu behalten. Nicht wahr, Madame Mellenberg, die Entscheidung fällt Ihnen schwer?

Amal. Sie haben dießmal es errathen, Herr Kode, doch mein Schwäger wird vermuthlich die Gründe wissen, weswegen ich in keinem Falle zu den Eltern meines Karls ziehe.

Ferd. Poh Fickermant, Frau Schwester, wer hat Ihnen denn das dumme Zeug alles eingeredt? Hergens liebes Seelchen! Sie müssen mir. Was würde mein Vater dazu sagen? ich könnte ja keinen Augenblick vor ihn kommen. Und sollte ich hier ewig und drei Tage mich aufhalten, ich muß Sie mitbringen, ich werde doch wohl Sie überwältigen können?

Rode. Da würden Sie einen härtern Strauß zu erkämpfen haben, als Sie denken. Wir vereinigen uns alle mit unsrer Freundin, und da möchten Sie denn doch den Kürzern ziehn.

Ferd. Es käme auf die Probe an.

Der Mittag erschien. Ferdinand blieb zu Tische. Nachmittags ging man spazieren, der Sekretair war immer um Ferdinand herum, und bewies sich als einen sehr theilnehmenden Freund.

Am andern Morgen, als Ferdinand auf seinem Zimmer im Gasthose sich befand, klopfte Jemand an. Ferdinand rief: „Herein.“ Sekretair Rode war's.

„Der Tausend! Sie wollen mich wohl schon abholen, lassen Sie mich erst anziehen, denn ich bin gestern müde von der Reise gewesen, und erst spät zu Bette gegangen. Ein Täschchen Kaffee müssen Sie mit mir trinken — Allons, noch eine Portion Kaffee! geschwind! —

Der Sekretair dankte.

„Alle Teufel! Sie werden mir sie doch nicht umsonst haben bestellen lassen? Kurz und gut. Da ist ein Stuhl, setzen Sie sich, ein Pfeifchen gestopft und ein Paar Worte vernünftig gesprochen, das ist eine wahre Delice.“

Rode. Wenn Sie's denn so befehlen.

Ferd. Poh Henker über's Komplimentiren! Der Kaffee wird gleich kommen.

Nach einigen Gesprächen von der Lage der Stadt und von den Gegenden rings herum, kam man endlich auf Amalien: „Hören Sie, sprach Ferdinand, Sie sind mein Mann, Sie wissen auf jede Sache einen Vers zu machen und scheinen mir Einer zu seyn, mit dem sich ein Wort unter vier Augen sprechen läßt.“

Rode. Es freut mich, so bald in Ihre Gunst gekommen zu seyn und ich wünschte nichts weiter, als daß Sie mich bei näherer Bekanntschaft eben der Freundschaft würdig fänden.

Ferd. Ich seh's schon, Sie sind ein Rechtsverdreher aus dem Fundamente, und das ist mir auch lieb. Sagen Sie mir also aufrichtig, wird meine Schwägerin mit mir kommen?

Rode. Schwerlich, Herr Wellenberg.

Ferd. Das ist mir außerordentlich angenehm. Denn ich sah's selbst nicht gerne und nun noch mehr, mein Bruder würde mir beständig saure Gesichter machen.

Rode. Nun, von der Noth will ich Sie wohl befreien, überdies hat Madame Mellenberg zu liebe Gesellschaft, als daß sie hier so leicht sich entfernen würde.

Ferd. Ja, beim Amtsrath ist sie recht gut aufgehoben, und hätte mir der Vater es nicht ausdrücklich befohlen, daß ich sie mitbringen sollte, ich verlöre kein Wort deswegen.

Rode. Das schadet nicht, lieber Freund! stellen Sie sich nur recht ernstlich an, dringen Sie rechte in dieselbe.

Ferd. Sind Sie denn des Teufels, Herr! dann läme sie uns ja doch über den Hals.

Rode. Ich wetze mit Ihnen, sie kommt nicht.

Ferd. Das kommt mir denn doch ein wenig sonderbar vor.

Rode. (lächelnd) Verstehen Sie mich denn nicht; wenn man zu liebe Gesellschaft hat?

Ferd. (im Eifer) Herr, das reden Sie, wie ein Hundsfott.

Kode. Bleiben Sie nur länger hier. Sie werden schon anders sprechen: fragen Sie einmal den Amtsrath wegen der Morgenspaziergänge im Wäldchen.

Ferd. Alle Teufel! ist es schon so weit mit ihr?

Kode. (Statt zu antworten, lächelt.)

Ferd. Herr! lägen Sie aber, so soll Ihnen der Teufel das Licht halten.

Kode. (Lächelnd) Sie werden's ja sehen.

Der Kaffee kam, Ferdinand schüttelte den Kopf und sprach kein Wort, der Sekretair lächelte, endlich sprang Ferdinand auf mit den Worten: Herr! das wäre mir ein gesundes Essen, wenn das wahr wäre!

Kode. Also sahen Sie es gerne, wenn Madame Meilenberg nicht zu Ihnen käme?

Ferd. Freilich, lieber Mann! Gehn Sie, das thut kein Gut. Zwischen meinem Vater und meinem Bruder wäre ewiger Haß. Ich selbst sehe es auch nicht gerne, denn was geht uns eine fremde Person an, besonders, wenn sie sich schlecht aufführt?

Kode. Nun, da können Sie ruhig schlafen. Madame Meilenberg kömmt nicht zu Ihnen.

Ferd. Aber wenn Sie der Frau Hurecht thäten; und sie käme doch? He, wie denn? Dann lachten Sie mir ins Fäustchen! Der Amtsrath will sie

wohl gerne los seyn; und hat Sie zum Unterhändler bestellt?

Kode. Hm, hm, wie können Sie auf die sonderbaren Gedanken gerathen! Wäre das wirklich der Fall, so hätte ich Ihnen nichts sagen müssen, denn wie leicht können Sie durch meine Reden ganz abgebracht werden, Madame Mellenberg den Antrag von Ihrem Herrn Vater zu machen.

Ferd. Sie haben Recht, aber merkt denn der Amstrath nichts?

Kode. Freilich merkt ers, was kann er aber dazu sagen?

Ferd. Dazu sagen? hm, ich dünkte, da wäre recht viel darüber zu sagen.

Kode. Die Umstände indessen, Herr Mellenberg.

Ferd. Ach was! Umstände! Wenn so etwas bei mir passirte, da spräch' ich gleich von der Leber weg.

Kode. Da würden Sie weit kommen!

Ferd. Wie so? Kurz und gut würde ich ihr die Epistel lesen: Hören Sie, Madame, so etwas leide ich in meinem Hause nicht; und Sie sollten sich schämen, so etwas in Ihres Mannes Abwesenheit zu treiben. Wer weiß, wie der sich um Sie grämt! und

Sie schänden Sich und Ihren Mann so: Sehen Sie, sie sollte weinen, wie ein Kind.

Rode. Liebes, bestes Männchen; alles gut, alles schön, dadurch erreichten Sie aber nicht Ihren Zweck.

Ferd. Wodurch sonst?

Rode. Verstellen und verbergen würde sich das Weibchen, Thränen heucheln, sich um Ihre Arme schmiegen, und weg wäre dann Herr Mellenberg.

Ferd. So geschwind läßt sich unser Einer nicht über's Ohr haufen! Ferdinand Mellenberg ist auch nicht auf den Kopf gefallen.

Rode. Wider Ihre Klugheit habe ich freilich Nichts einzuwenden, gegen Weiberlist möchte sie aber doch nicht Stich halten.

Ferd. Es käme auf die Probe an; ich geh' einmal den geraden Weg, und damit gut.

Rode. Damit werden Sie nicht weit kommen.

Ferd. Das schadet nicht; mein Satz ist: Ich Recht und sehen Niemand.

Ferdinand ladete nun den Sekretair zur Begleitung ein. Wäre er der rechtschaffne Mann gewesen, der er zu seyn glaubte; so hätte er Roden nicht so gelinde begegnet; er hätte von ihm Beweise gefordert. Dieß that er aber Alles nicht; sondern be-